

Das Konzil aus orthodoxer Sicht

Autor(en): **Timiadis, Emilianos**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **42 (1962-1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist nicht Schuld der Kirche, daß die vielen Bischöfe hinter dem Eisernen Vorhang nicht teilnehmen können; der Gedanke an sie und das Opfer der leidenden Kirche auf Erden bedeuten wohl nicht weniger als die Diskussion der Teilnehmer.

Unter Erschütterungen zieht ein neues Zeitalter herauf. Es ist wohl möglich (was manche für sicher halten), daß der abendländische Charakter, welcher dem Christentum durch Jahrhunderte das Gepräge gab, zwar nicht einfach verschwindet, daß aber das Christentum von seinem Ursprung her, aus dem wir geistig leben, in anderen Kulturen von vorn anfängt in derselben Jugendfrische, mit der es sich dem Westen vermählte. Ein Betrachter wie Johannes Hirschmann SJ ist überzeugt — er sagte es zu römischen Jüngern der Theologie —, daß dieses Konzil das letzte sein werde, in welchem abendländische Motive die Fragestellung so stark bestimmen. «Niemand kann sagen, wie es weitergeht. Niemand kann sagen, wie es ausgeht», aber das, wovon Gläubige leben, ist zugleich der Hoffungsgrund. Heb 13, 8.

Das Konzil aus orthodoxer Sicht

EMILIANOS TIMIADIS

Das bevorstehende Konzil ist unbestreitbar ein großes Ereignis. Es ist das Ergebnis langer Vorbereitungen und bezweckt die innere Erneuerung der Kirche. Auch wenn die göttliche Vorsehung noch nicht dahin gewirkt hat, daß die anderen Christen an den Arbeiten des Konzils teilnehmen können, kann man diesem Ereignis doch nicht gleichgültig gegenüberstehen. Unsere Sympathie und unser Gebet gelten seinem Erfolg. Wenn wir Orthodoxen in dem großen Orchester nicht mitspielen können, so lauschen wir wenigstens den Musikklängen aus der Nähe. Die Zeit wird kommen, da wir mit unseren Instrumenten an der großen geistlichen Symphonie mitwirken werden.

Es ist noch nicht entschieden, ob orthodoxe Beobachter entsandt werden. Diese Haltung ist die Folge einer schweren Vergangenheit. Noch sind nicht alle Vorurteile beseitigt, die einer besseren Stimmung im Wege stehen. Der

ökumenische Patriarch Athenagoras hat mit seinem kühnen Antrag das Lob des Papstes Johannes XXIII. verbunden und drückte wiederholt seine Anteilnahme an einem fruchtbaren und gesegneten Konzil aus. Die vorbereitenden Kommissionen haben die Fragen der Erneuerung der Kirche in großen Linien festgelegt. Als Orthodoxe bedauern wir, daß erstrangige Fragen wie die Einheit, die päpstliche Unfehlbarkeit, die Beziehungen der Bischöfe zum Papst, die Priesterheirat (welche keine Neuerung, sondern eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen wäre) und die Änderung der Haltung zur orthodoxen Kirche nicht zur Behandlung kommen.

Gemeinsame Feinde und gemeinsame Aufgaben

Wir freuen uns über die Weite der dem Konzil zur Diskussion gestellten Fragen. Das Leben der nicht ausübenden Christen wird immer amoralischer und geschwächer. Die Gleichgültigkeit zeigt sich in der Abkehr vom sakramentalen Leben. Eine beunruhigende Krise erschüttert die Gläubigen. Eine solche Unordnung verpflichtet uns zu einem gemeinsamen Kreuzzug. Das Konzil bietet eine einzigartige Gelegenheit dazu. Je uneiniger wir sind, um so bedrohlicher sind wir.

Ein Übergang vom Monolog zum Dialog prägt unsere Zeit. Keine Kirche will in der Vereinzelung bleiben. Überall weht ein neuer Pfingstwind für die Annäherung der Christen und das gegenseitige Verständnis der Traditionen und Lehren. Christus ist nicht beim Einzelnen, sondern bei der Gemeinschaft; wo einer allein bleibt, ist weder Christus mit ihm, noch er mit Christus.

Es gibt keine Einheit der Christen; das ist etwas vom Schlimmsten in der Geschichte, aber wenn Uneinigkeit in dogmatischen Auseinandersetzungen früher die Quelle vieler Übel in der Welt war, so bewirkt unsere konfessionelle Spaltung, daß wir die Welt verscherzen, deren Sorge den Kirchen vor Gott obliegt. Sie mühen sich in innerem Zwist, zeigen sich den Ungläubigen durch gegenseitige Angriffe geschwächt und lehren Dinge, über die sie untereinander nicht einig sind.

Sicher predigen wir alle mit gutem Willen Christus; aber wir sind uneinig darüber, was Christus sei. Beeinträchtigt durch diesen Streit, setzen wir die Wirkung und Kraft unserer Botschaft aufs Spiel. Wir spüren, was wir durch solche Mißhelligkeiten verloren haben und verlieren.

Die Spaltung der Kirchen stellt heute das Problem der Frömmigkeit in viel weiterem Rahmen als früher, denn Osten und Westen sollen sich nicht mehr trennen, sondern vereinigen, indem sie bei einem Höchstmaß von Verschiedenheit ein Höchstmaß von Einheitlichkeit sicherstellen. Die Einheit verlangt keine völlige Identität, sondern einen Pluralismus in den Glaubensgrundsätzen.

Die Katholiken kennen die Orthodoxen viel besser als dies umgekehrt der

Fall ist. Das Ziel der ökumenischen Begegnungen liegt also einfach im Anfachen eines Gesprächs. Die Entwicklung der Wissenschaft und des Denkens hat den Westen eher auf die Straße des Habens als auf die des Seins gebracht, und materieller wie technischer Wohlstand hat sich daraus ergeben. Die Natur der östlichen Kultur scheint die Orthodoxen auf das Sein hinzulenken, und vielleicht hat die Vorsehung den Orient als einen Speicher geistiger Kräfte bewahrt, aus dem der Westen Hilfe schöpfen kann, um seine Besitzkrankheit zu heilen. Der orthodoxen Welt erwächst daraus eine große Verantwortung, denn sie kann beweisen, daß es andere Wege zum Glück gibt als die Wissenschaft.

Ein immer mehr sich steigerndes materialistisches Klima breitet sich aus. Die soziale Ungerechtigkeit verstärkt die Versuchung eines praktischen Materialismus für Einzelne und Gemeinschaften. Der Wille zu unmittelbarem Genuß herrscht vor und weckt eine unersättliche Geldgier.

Mit Recht wurden die sozialen Fragen auf die Tagesordnung des Konzils gesetzt. Falsche Ideologien bedrohen die Kirche Christi. Vor dieser Gefahr sollte man sich weder mit Bannflüchen noch mit Flucht aus dem Kampf begnügen. Trotz den wütenden Angriffen des militanten Atheismus und des überhandnehmenden Laizismus müssen wir als Gläubige weiter unseren Weg gehen, ohne Panik und ohne Furcht, Schiffbruch zu erleiden.

Der Unterschied zwischen den Christen und den profanen Moralisten liegt darin, daß wir überzeugt sind, auf der Seite des Sieges, des Auferstandenen, zu stehen. In dieser Überzeugung dürfen wir aber unsere theologischen Beratungen und Darlegungen weder für die Künste, noch für die Wissenschaften, noch für die Technik zu einem Obskurantismus werden lassen. Es geht bei der Verkündung der Wertordnung nicht um eine Entthronung Gottes in der Welt und im Menschen, sondern um die Anerkennung der Herrschaft des Herrn über Welt und Geschichte.

Gegenüber den ausweglosen Streitgesprächen, den Vorurteilen, die beiderseits die christliche Liebe verletzen, der geistigen Unterwürfigkeit und dem modernen Heidentum beginnen die Christen die Schranken zu beseitigen, die bis vor kurzem unübersteigbar schienen. Die gemeinsame Gefahr der Verweltlichung führt zu einer Annäherung im ökumenischen Bereich, deren Folgen noch nicht vorauszusehen sind.

Am Vorabend des Konzils und in Erwartung des panorthodoxen Treffens bemerkt man den umfassenden Drang nach enger Fühlung in Christus. Ein tiefes Bedürfnis ist in beiden alten Kirchen spürbar, und ein Austausch von Fragen und Ansichten bahnt sich an. Da die Aufgabe des Konzils nichts Geringeres ist als die Erneuerung der Kirche, darf man keine Wunder erwarten; seine Wirkungen werden im Unmittelbaren nicht spektakulär sein.

Die Historiker wissen, daß die Konzile meistens auf lange Sicht Früchte tragen, denn die Wandlung der Sitten und die Bekehrung der Verhärteten erfolgen nicht an einem Tag. Die besten Reformen reifen am langsamsten.

Zwei entgegengesetzte Ansichten über das Konzil

Die Tatsache, daß wir am Konzil nicht teilnehmen, weist auf tiefe theologische Abweichungen zwischen den Kirchen. Es gibt auch in der Kirchenlehre des Konzils einen Unterschied zwischen Rom und der orthodoxen Kirche, den wir festhalten möchten, indem wir zeigen, unter welchen theologischen Voraussetzungen ein Konzil für die orthodoxe Kirche ökumenisch und gültig ist. Diese Darlegung soll unparteiisch sein und trägt vielleicht bei zur Erkenntnis der Abirrung der römischen Kirche hinsichtlich der päpstlichen Autorität einerseits und der Autorität des Konzils anderseits.

Was die Orthodoxen vor allem an der Teilnahme am Konzil hindert, sind die Unterschiede im Dogma, im Kult und in der Regierung der Kirche. Während in der alten, ungeteilten Kirche die Kirche in ihrer äußeren Form als ein geistiger Organismus angesehen wurde, begreift man sie in Rom als einen menschlichen Körper. Das Menschliche beherrscht das Göttliche in mehrfacher Hinsicht. Tatsächlich waren die Beziehungen zwischen den verstreuten, aber im Dogma einheitlichen Kirchen am Anfang durch die Liebe beseelt, und ihr Lebensquell war ihre beständige Gemeinschaft mit Gott, die «Koinonia». Wenn es eine Vorrangstellung gab, so war sie ein auf Liebe gegründetes Ehrenrecht.

Bis zum ökumenischen Konzil von Konstantinopel (691) herrschte zwischen Ost- und Westkirche Übereinstimmung hinsichtlich der Autorität in der Kirche. Im Westen hat die Theologie, offenbar unter römischem Einfluß, Rechtselemente aufgenommen, welche die traditionelle Kirchenlehre entstellten. Von da an begnügt sich die Hierarchie nicht mehr damit, das von Gott der Kirche anvertraute Gesetz zu deuten und zu schützen, sondern sie setzt manchmal an die Stelle von Gottes Willen ihren eigenen und ordnet ihm die Gläubigen unter. So unterscheidet sich die Macht der Kirche von der priesterlichen Autorität (*potestas ordinis et potestas iurisdictionis*).

Überdies verkörpert sich die Regierungsform der Kirche in der Person des Papstes, des Bischofs von Rom, der das sichtbare Zentrum des Weltepiskopates wird. In der ursprünglichen Kirche war jedoch einzig das Konzil das höchste Organ. So fällt alle Macht dem Zentralbischof zu. Das Laientum verliert seine Rechte und Funktionen, und ein Graben öffnet sich zwischen Volk und Klerus. Wir wollen die Wichtigkeit des Episkopats nicht bestreiten, denn die Kirche als lebender Organismus unterhält einen lebendigen Bezug zwischen dem Volk und dem Klerus unter seinem Bischof. Alle Beschlüsse werden gemeinsam gefaßt (*consensu ecclesiae*). Schon die Apostel hielten sich an diesen Grundsatz, und St. Johannes Chrysostomos sagt uns, daß die Apostel die Meinung ihrer Untergebenen anhörten (Homilie 2—3 an die Korinther; P. G. 61, 527). Die Einheitsprinzipien des Kirchenlebens zeigten sich so in der Diakonie des Klerus im Dienste an den Gläubigen sowie in der Unterwerfung der Gläubigen

und ihrer Zusammenarbeit mit dem Klerus zur Erfüllung der höchsten Aufgabe der Kirche. Es gab keine absolute, hierarchische Herrschaft, sondern eine «diakonia», den Dienst.

So wurde eine Spaltung der Gläubigen vermieden und ihre Einheit bewahrt. In gleicher Weise wurden die Beziehungen zwischen den Bischöfen geregelt. Diese Teilnahme der Kirchenglieder zum Wohl des Ganzen ist der wahre Ausdruck der Einheit und die Grundlage für die Regierung der Kirche: das *Synodalsystem*. Das ökumenische Konzil ist so die höchste wirkende Kraft des mystischen Körpers, aber seine Entscheidungen unterliegen einer tiefen Durchdringung durch das Volksbewußtsein und der legitimen Zustimmung der ganzen Kirche. Kann sich das Volk der Gläubigen auch nicht genau ausdrücken, so kann es doch durch sein Charisma und die Rechte der Getauften die Dekrete des Konzils bestimmen und prüfen, ob sie der von ihm gelebten Wahrheit und Überlieferung entsprechen. Dieses starke kirchliche Bewußtsein setzt den Geist der ersten Jahrhunderte fort. Es entspricht dem Willen der ganzen Hierarchie, welche die Bischöfe an den lokalen und ökumenischen Konzilen vertreten. Später hat man den Bischöfen zur Erleichterung der Verwaltung der Provinzen größere Kompetenzen eingeräumt. So entstand der Titel des Metropoliten und des Exarchen, der nichts anderes war als ein *primus inter pares*.

Die Unfehlbarkeit als Stein des Anstoßes

Das Primat des Papstes und seine Unfehlbarkeit sind Hindernisse auf dem Weg zur Einheit. Die Rechtsprechung und die Lehrautorität des Papstes qualifiziert man als unmittelbar und ordentlich, indem man sich auf seine Bischofswürde beruft. Die Autorität der orthodoxen Bischöfe ist auf ihr Gebiet beschränkt, während jene des Papstes als für die ganze bewohnte Welt gültig erklärt wird. Ebenso wurden am ersten Vatikanischen Konzil die Jurisdiktion und Lehrautorität der Bischöfe in den Grenzen der entsprechenden Kirchen als unmittelbar und ordentlich erklärt. Man rechtfertigt das so: Da nur der Apostel Petrus die universale Jurisdiktion und Lehrautorität besaß, konnte er sie seinen Nachfolgern weitergeben. Dagegen gehört das Vorrecht der Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit sowohl dem Papst persönlich als auch der Ganzheit der Kirche, die sich aus den unter dem Papst vereinigten Bischöfen mit ihren Gläubigen zusammensetzt.

Man sieht hier die Grenzen der bischöflichen Macht. Ein Bischof ist nur in dem Maße Richter und Lehrer, als die Gesamtheit der Bischöfe und der Papst mit ihm übereinstimmen. Ein möglicher Gegensatz zwischen den Bischöfen und dem Papst wurde ausgeschaltet, da die Bischöfe ihren Zusammenhalt im Papst als ihrem Haupt finden. Gleichzeitig drängte sich die Notwendigkeit eines Einverständnisses der Bischöfe auf, um einem päpstlichen Entscheid

Rechtskraft zu geben. Rechtlich genügt sich aber der Papst, selbst wenn er gehalten ist, sich in der Glaubensauffassung mit allen Vorkehrungen zu umgeben.

Unter diesen Umständen hat die Synode keine Berechtigung mehr. Überdies wurde infolge der Unterbrechung des ersten Vatikanischen Konzils die Theologie des Episkopates nicht behandelt und ging so der Konzilsautorität verlustig. Man kann sagen, daß durch die Bulle «Pastor aeternus» die Auffassung der römischen Theologie einen Streitgegenstand zwischen unseren beiden Kirchenlehren darstellt.

Die Neuerung des Bischofs von Rom, der sich als sichtbares Haupt der ganzen Kirche setzt und im Namen des gesamten Episkopats handelt, läßt die Trennung der Kirchen fortbestehen.

Man kann sagen, daß Roms Anspruch, alle Gewalt der Kirche zu konzentrieren, dem Gemeinschaftssinn und dem Sinn der Kirche entgegenläuft. Wir möchten wünschen, daß Rom auf diese Haltung zurückkommt. Die Bemühungen um ein theologisches Gespräch sind stets an diesem ungewöhnlichen Anspruch gescheitert. Gute Beziehungen wären möglich, wenn das Synodalsystem auf der Grundlage des «consensu et legatione omnium fidelium» eingerichtet werden könnte.

Ein Konzil kann die Gläubigen nicht übergehen, denn sie haben an der ganzen Kirche teil. Es ist eine durch die weltlichen Verhältnisse bedingte und der Verteidigung seiner eigenen Vorrechte dienende, überholte Verirrung, wenn der Bischof von Rom «ex sese, ex cathedra» und nicht «ex consensu ecclesiae» handelt.

Die Norm der organischen Einheit ist die durch die Apostel überlieferte und im Gedächtnis der Kirche bewahrte Offenbarung. Sie bewirkt die Harmonie zwischen Laien und Priestern und nicht die der römischen Kirche teure Unterscheidung «ecclesia disciens et ecclesia docens». Bei den Orthodoxen ist es die Gesamtheit, das «pleroma» der mystischen Kirche, das an den Gaben des Heiligen Geistes teilhat. Die Priester rufen alle charismatischen und aktiven Glieder der Kirche auf, deren Aufgabe in der Welt zu erfüllen. Es gibt also keinen qualitativen Graben zwischen bevorzugten und untätigen Klassen.

Die römische Dogmatik kennt keine andere Einheit als die Unterordnung unter den römischen Bischofsstuhl. Alle Aufrufe zur Einheit verlangen die Rückkehr zum Papst. Für die orthodoxe Kirchenlehre ist nur die Gesamtheit der Bischöfe, also das Konzil, Ausdruck der Einheit. Sogar die griechischen Väter bestätigen dem Bischof dieses Vorrecht, das er nicht über, sondern mit und in der Kirche ausübt. Sein Priestertum bestimmt sich durch seinen Platz in der gläubigen Gemeinschaft und ist nichts anderes als eine «diakonia». Das Hirtenamt kann nur in der Gemeinschaft erfüllt werden, aus der es hervorgeht.

Überdies setzt das Episkopat nicht die Unfehlbarkeit des Papstes voraus. Die Kirchengeschichte kennt viele wegen Glaubensverrat verjagte Bischöfe.

Die Gnade wirkt nicht magisch und beseitigt menschliche Hindernisse nicht. Der «consensus» der Bischöfe, ihre Einstimmigkeit, welche die Einheit der universalen Kirche ausdrückt, muß selbst diese Einheit zum Ausdruck bringen. Der Bischofsrat ist wohlverstanden kein kopfloser, anonymer Körper; er anerkennt ein Ehrenprimat, das aber nicht absolut ist, und eine monarchische Persönlichkeit, welche alle Häupter der von den Aposteln gegründeten Kirchen repräsentiert.

Die orthodoxe Tradition anerkennt die Pentarchie, das heißt, daß zwischen allen apostolischen Stühlen Gleichheit und gegenseitige Achtung herrscht.

Die westliche Auffassung des Bischofsamtes ist viel mehr administrativ und äußerlich als pastoral und gemeinschaftlich. Man hat den Vorrang der Jurisdiktion in der Ausübung der hierarchischen Funktionen betont, einer dem Papst als sichtbarer Einheit des Episkopats untergeordneten «mutua subministratio». Der Osten war immer besonders empfindsam für die Gemeinschaft im Lichte des Glaubens und in der sakramentlichen Liebe. Die Kirche ist vor allem in der inneren Wandlung, die sie durch die Vermittlung des Heiligen Geistes an der göttlichen Natur teilnehmen läßt. Diese Wandlung wurde durch die Apostel verwirklicht, die als Werkzeuge der Liebe wirkten, und durch ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester. Der Osten hat einen ausgeprägten Sinn für die Wertordnung im geistigen und mystischen Leben. Auch er achtet in jeder lokalen Kirche auf die Grundsätze der «mutua subministratio», aber er löst die Bedeutung eines Bischofs oder Patriarchen nicht von der gegenseitigen Abhängigkeit auf der universalen Ebene der Gesamtkirche.

Wenn die orthodoxe Kirche diesen Aspekt der Gemeinschaft besonders betont, so haben auch die Protestanten im ökumenischen Gespräch einen Sinn für Austausch und Begegnung gewonnen, eine Art grundlegende Achtung der Einheit in der Verschiedenheit. Alles was die Kirche für eine dynamische Einheit tun wird, teilweise sogar die Akatholizität, kann zukünftige Fortschritte vorbereiten. Indem wir in der Kirche räumliche und zeitliche Gemeinschaft sehen, erkennen wir sie als Tradition, denn sie kann nichts anderes sein als die Tradition einer stets sich selbst gleichen und unüberholbaren Voraussetzung.

Über die Autorität, welche das Konzil von Chalkedon dem Patriarchen von Konstantinopel verlieh, darf es kein Mißverständnis geben. Er genießt keine außerordentlichen, monarchischen und diktatorischen Vorrechte, die jene des gewöhnlichen Bischofs übersteigen. Er hat wie die anderen eine Stimme im Konzil. Er kann ein Konzil weder annullieren noch nach seinem Willen einberufen. Er ist ein *primus inter pares*.

Man wird uns nun fragen, wie wir der Spaltung abhelfen wollen. Für uns liegt die Lösung in der Rückkehr zum Konzilsystem, zur Demut der Urkirche und in der Entdeckung der Kirche als Seelengemeinschaft. Der wahre Begriff der sichtbaren Einheit muß wieder hergestellt werden. Man kann nicht von

Einheit sprechen, wenn man sie ihrer wahren Züge beraubt. Das ist die Schwäche des Protestantismus, der eine vage, individuelle, unbestimmte und abstrakte Gemeinschaft mit Gott einführt. Die Kirche zeigt sich aber in konkreten und sichtbaren Mitteln und Beziehungen. Sie ist «Christus prolongatus» oder «alter Christus». Von einer geschwächten und blutarmen Kirchenlehre muß man zu den Wahrheiten zurückfinden, die vor der Spaltung erkannt und gelehrt wurden.

Das Christentum bietet uns das Paradox, daß wir vor der geschlossenen Bibel einig sind, daß wir uns aber streiten, sobald wir sie öffnen. Durch das Unsagbare Gottes geeint, sind wir dadurch getrennt, daß er gesprochen hat und wir auf menschlichen Wegen uns den Geheimnissen nähern und die Wahrheit verschieden zu deuten suchen. Die christliche Einheit wurde schnell wie eine kostbare Vase zerstört. Christus hat mehrmals gesagt, daß Einheit und Wahrheit zerbrechliche und mißverständliche Begriffe sind. Die Rückkehr zur Einheit verlangt viel Anstrengung, und es muß vor integristischen und progressistischen Vereinfachungen in der ökumenischen Bewegung gewarnt werden.

Denen, welche die Einheit zerbrachen, hat Gott den Schein in Zeichen der Wirklichkeit verwandelt.

Der gemeinschaftliche Aspekt des Konzils

Die mehrfache Stimme der Personen ist ein Zug des altgriechischen, vor allem athenischen Denkens, der die Organisation der Kirche stark beeinflusste. Die Träger dieser Autorität sind die versammelten Bischöfe. Christus verlieh eine besondere Macht der Gesetzgebung und Verkündung der Wahrheit an alle Apostel, nicht nur an einen einzigen (Petrus), wie die Katholiken behaupten. Die Bischöfe als Vereinigung haben die «potestas docendi». Da die Kirche sich aus Laien und Klerus zusammensetzt, oblag die Legislation auf dem Konzil nicht nur den Bischöfen. Das Volk war an mehreren Konzilen vertreten.

In der Apostelgeschichte sieht man den Geist des Konzils die Anfänge des apostolischen Lebens beseelen. Die Apostel handelten «kollegial» und faßten die Beschlüsse, welche die Gemeinschaft angingen, gemeinsam. Ihre Einberufung hing natürlich sehr von den politischen Verhältnissen ab. Sobald eine gewisse Ruhe herrschte, trafen sich die Bischöfe zur Prüfung der Lage und der Irrtümer, welche Glaubensreinheit und Kircheneinheit bedrohten. Der Historiker Eusebius schreibt: «Synoden und Bischofsversammlungen fanden überall statt, in Palästina, Kleinasien, Pontus, Gallien und Rom» (H. E. V, 23). Die ganze Kirchengeschichte ist eine synodale Polyphonie oder Symphonie, welche einst ein solidarischer Einklang war.

Bei beständigem Frieden und abnehmenden Verfolgungen vermehrten und

vergrößerten sich die Konzile. Im 3. Jahrhundert fanden regelmäßig lokale oder Provinzkonzile statt. Die wichtige Synode von Antiochia (268), welche achtzig Bischöfe zur Verurteilung des Bischofs dieser Stadt vereinte, teilte das Urteil den Bischöfen von Rom und Alexandrien und allen anderen mit, welche «auf der bewohnten Erde» amtierten. Denn ein Provinzkonzil ist sich seiner Bindungen an die Gesamtheit der katholischen Kirche bewußt (Eusebius, H. E. VII, xxx, 2). Diese Kommunikation der Lokalkirchen zeigt die Suche nach einer dogmatisch und disziplinarisch vollkommenen Harmonie mit den Schwesterkirchen.

Kaiser wie Konstantin, Theodosius, Justinian, welche Konzile einberiefen, taten damit nur ihre Pflicht. Wo man heute ein Kaiser-Papsttum sehen will, sahen die versammelten Bischöfe nur ein normales Element im Leben eines christlichen Staates. Überdies berief der Kaiser das Konzil nur unter Beiziehung der Bischöfe ein, «ex sacerdotum sententia», wie Rufinus über Konstantin und das Konzil von Nicaea schreibt (H. E. I, i; P. L. 21, 467).

Der Glaube an die Autorität des Konzils und seine Macht über die universale Kirche ruht auf der Lehre der Schrift. Neben den Stellen, in denen Christus im Neuen Testament seine Macht Petrus allein überträgt, gibt es andere, welche sich auf alle Apostel beziehen. Matthäus 18, 18 findet man das gleiche Versprechen, das er Petrus im besonderen gab (16, 19), in der Mehrzahl. Die Apostel erhalten ihren endgültigen Auftrag gemeinsam (Matth. 28, 18-20). Nach dem Verrat des Judas erhalten die elf übrigen den Befehl, in Jerusalem die Taufe der Kirche zu erwarten (Apostelgesch. 1, 4). Und alle Apostel hören aus dem Mund des Herrn das «Ihr werdet meine Zeugen sein...» (Apostelgesch. 1, 8).

Es ergibt sich daraus, daß der gesamte Kirchenkörper und vor allem die Bischofsvereinigung die Synthese der inneren Struktur der Kirche darstellt: die Apostolizität des Klerus und die Gemeinde der Gläubigen. Im ganzen göttlichen Haushalt hat Gott durch Christus und die Apostel die Initiative (Joh. 20, 21). Zwischen Gott und den Bischöfen gibt es eine direkte Ableitung der Sendung. Das ist der tiefe Sinn der apostolischen Nachfolge und der Bischofsautorität. Die Theorien einer päpstlichen Überlegenheit über das Konzil entstanden später aus dem Bedürfnis nach weltlicher Macht und zur Verteidigung des päpstlichen Prestiges gegen Kaiser und Gegenpäpste, wie es auf den Konzilen von Avignon und Konstanz der Fall war.

So gliedert sich die Autorität des Konzils vertikal. Aber sie gliedert sich auch horizontal: das Konzil hat die Dimension der Gemeinschaft. Nachbarbischöfe und Schwesterkirchen müssen ihre mystische Gemeinschaft beweisen, und daß sie wirklich für einander da sind, in der Sorge um die Eingliederung in das Ganze, seinen Rhythmus und seine Forderungen. Damit wird nur die Lehre von Paulus und Johannes verwirklicht. Die Formel des Paulus anlässlich der Sammlung für die Armen Jerusalems gibt die horizontale Orientierung gut

wieder: «Eure Gabe (*communicatio*) an sie und an alle» (2. Kor. 9, 13).

Die Bischöfe verwirklichen unter sich die Bindungen, die in der Natur der Kirche liegen. So sahen die westlichen und östlichen Delegierten in früher Zeit, zum Beispiel auf dem Konzil von Chalkedon und dem dritten Konzil von Konstantinopel, die Rechtfertigung ihrer Sitzungen in dem Versprechen Christi, «inmitten der in seinem Namen Versammelten zu sein».

Eine meisterliche Seite von St. Johannes Chrysostomos rühmt die Bedeutung der Versammlung für die Erfüllung der Heilspflicht der Kirche. Er sieht in diesem regulären Organ des Kirchenlebens die Garantie für ihren Triumph: «Die Synode ist ein großes Gut, denn sie erneuert die brüderliche Liebe, und aus der Liebe fließt alles Gute und ohne Liebe wird nichts Gutes» (Serm. ad Haebr. 19; P. G. 63, 114).

Der alte Orient verstand die Kirche als eine Gemeinschaft, als Abbild der Dreieinigkeit, und eine große Einheit herrschte in den Gesprächen. Die Entschlüsse werden formuliert, und es entstehen Synodalsatzungen. Es ist ein Unglück, daß hier vieles anders geworden ist. Während im Osten die Autorität der Versammlung von Bischöfen und Volk gehört, hängt im Westen die Autorität des Konzils von der Zustimmung des Papstes ab. Das entscheidende Wort spricht nicht die Bischofsversammlung, sondern der Papst mit seinen Unfehlbarkeitsrechten. Diese willkürliche Auffassung der Rolle des römischen Bischofs als sichtbares Zeichen der Kirche stellt offensichtlich eine Abirrung vom Konzilgeist dar, wie er in der Ostkirche gepflegt wird. Man erinnert sich an den Fall von Ephesus: «In der Person unserer Abgesandten zeigen wir dieser Synode, die du gewollt hast, unsere Gegenwart» (Ep. 19, 1). Die Abgesandten Roms brachten dem Konzil immer das Einverständnis der westlichen Kirchen. Ihre Gegenwart einte Ost und West und verwirklichte den ökumenischen und katholischen Charakter des Konzils. Obwohl gering an Zahl und fast nur von orientalischer und hellenistischer Herkunft, wollten die versammelten Bischöfe die gesamte Kirche vertreten. Man könnte von Universalität und Ökumenizität der Lehre sprechen. Wenn sich wie in Ephesus oder Sardica (343) eine Spaltung innerhalb des Konzils ergab, so wurde das Recht der Dissidenten auf Vertretung der Ökumenizität nicht anerkannt.

Ex ecclesia — populi consensu

Damit ein Konzilsbeschluß gültig ist, genügt die Verkündung durch eine Bischofsversammlung nicht. Auch die Gläubigen müssen ihre Zustimmung geben, da die Beschlüsse sie angehen. Hier stellen wir die eminente Bedeutung der Laienreaktion für die Gültigkeit des Konzils fest. Die Beschlüsse müssen Bewußtsein und Glauben des gesamten mystischen Körpers Christi werden. Die Zustimmung des Volkes gilt als ein Beweis der Katholizität. Nach ortho-

doxem Glauben liegt die Universalität der Lehre in ihrer Annahme durch das Volk und ihrer umfassenden geographischen Ausbreitung. Läßt man die öffentliche Meinung oder die Reaktion des Volkes außer acht, liegt die Gefahr der Abweichung vom Charakter der Synode nahe. Nur das gemeinsame Handeln der Hierarchie mit der Zustimmung des Volkes stellt die grundlegenden Prinzipien der Orthodoxie auf. Die Legitimität eines Konzils hängt erheblich von der Antwort der Laien ab. Die Laien nehmen nicht passiv neue Direktiven entgegen, sondern verteidigen und bewahren die Dogmen mit den Schriftgelehrten. Die Kirchengeschichte zeigt, daß ein Konzil nur ökumenisch sein kann, wenn es ins Bewußtsein des Volkes dringt, das seine Zustimmung muß geben können. Die Suprematie der Unfehlbarkeit ist der ganze Körper Christi. Es gibt Beispiele für die Ablehnung von Synodalbeschlüssen durch das Volk. So wurde das Konzil von Ephesus (441) trotz seiner in der Zahl der Monophysiten und im Druck des Staates begründeten Bedeutung vom Volksbewußtsein nicht anerkannt. Aus demselben Grund wurde im 15. Jahrhundert das Konzil von Florenz von der öffentlichen Meinung abgelehnt, weil gewisse Bischöfe sich vor der päpstlichen Oberhoheit beugten.

Es gilt hier einen heiklen Punkt zu klären: Wenn wir die Zustimmung des Volkes als Bedingung für die Gültigkeit eines Konzils setzen, so wollen wir keinen Kongregationalismus einführen. Nicht *nur* das Volk entscheidet. Die Kirche ist keine Pöbelherrschaft, wo reaktionäre und negativistische Gruppen der Kirche ihre Meinung aufdrängen können, sondern eine Zusammenarbeit der von Liebe für die höchsten Interessen der Kirche beseelten Gläubigen mit denen, welche die Hirtenautorität innehaben.

Wenn die Pflege eines Erbes den Eltern ohne Mitwirkung der Kinder übertragen wird, so ist es bald vertan. Die Schätze der Kirche verlangen eine zweiseitige Koordinierung. Durch die Taufe erhält jeder sein Maß an Qualitäten, um am Reich Gottes zu bauen. Er kann seine geistlichen Väter mit wählen. Er lebt und betet das Dogma. Die Theologie ist so keine Metaphysik, sondern ein ausgeübtes Mysterium. Das tägliche Leben eines jeden ist ein angewandtes Dogma. Der Ausschluß des Volkes von den Entscheidungen der Kirche beruht auf einer falschen Interpretation der Natur der Konzilsdekrete und bewirkt eine Zweiteilung der Rechte, welche die Kirchenväter zurückweisen.

Die aktive Teilnahme der Laien an der Abwicklung der Konzilsgespräche entspricht dieser engen Beziehung zwischen Volk und Konzil in der Geschichte der orthodoxen Kirche. Sie kennt den Unterschied zwischen der «lehrenden» und «belehrten» Kirche nicht. Eine Unterscheidung zwischen Klerus und Laientum gibt es eher auf der Ebene des Amtes als auf jener der priesterlichen Lehrautorität. Sie ist weniger substantiell als qualitativ. Der Laie und der geweihte Priester übernehmen in den Reihen der kämpfenden Kirche dieselbe Verantwortung, aber sie unterscheiden sich in der Art der Diakonie, die einem jeden aufgegeben ist.

Die Konzile wurden nicht nur durch die fromme Initiative der byzantinischen Kaiser zum Wohl ihrer Bürger einberufen, sondern qualifizierte Laien nahmen aktiv an den theologischen Gesprächen teil. Als Berater leisteten sie unschätzbare Dienste, indem sie strittige Punkte aufklärten und Ketzereien zurückwiesen. Während des Patriarchats von Michael Oxites von Konstantinopel (1142—1147) «wurden Laien einberufen, um mit den anderen Gliedern der Synode zu diskutieren» (Syntagma V, 83, 85). Ebenso wurden im Sophiendom die Irrtümer des Mönches Barlaam über das göttliche Licht «in Gegenwart des Königs, des Senates, der Archimandriten, der Klosteroberen und der ausgezeichneten staatlichen Laien» diskutiert (Miklosich-Müller, Kanonisches Recht I, 203). Bevollmächtigte Laien als Vertreter der öffentlichen Meinung und des Staates hätten sogar Dogmen betreffende Dekrete mitunterzeichnen können, was auch nach dem Fall von Konstantinopel öfters der Fall war. So billigten 1643 offizielle Laien die griechische Übersetzung der berühmten «Confessio Orthodoxi» (Mogila-Katechismus) und bestätigten mit den östlichen Patriarchen ihre Richtigkeit.

Es ist also klar, daß die Gesamtheit der Gläubigen zur Bewahrung und Verteidigung des Glaubens aufgerufen ist. In allen ist der Glaube, durch den sie die Wahrheit erlangen, ein Licht, ein persönliches Urteilsprinzip, das durch «martyria» (Zeugnis) und «homologia» (Glaubensbekenntnis) eine missionarische Dimension erhält. So sind alle Gläubigen, und besonders die Eltern, zur Verbreitung des offenbarten Gutes verpflichtet, obwohl diese Aufgabe das Lehramt keineswegs ersetzt. Die Überzeugung, in der Kirche einer einzigen Familie anzugehören, muß Beitrag und Anteil der Gläubigen erhöhen. Es gibt kein Gemeindeleben, wenn man das Laientum ausschließt und das Konzil monopolisiert. In diesem Fall verliert es seinen wesentlichen ökumenischen und menschlich existentiellen Sinn. Es und seine Beschlüsse sind für das Volk bestimmt. Es kann nicht ein Anlaß der Spezialisten und Experten sein, sondern nur ein Zusammenwirken der ganzen Kirche. Jede lokale Kirche und jeder Gläubige muß sich als Glied des mystischen Körpers wirklich als der Teil eines Ganzen verhalten und nicht als ein selbständiges Ganzes. Das Konzil darf kein Monolog sein, der diejenigen ausschließt, für die seine Beschlüsse bestimmt sind.

Hoffnungen

Das Konzil muß alle Nicht-Katholiken interessieren, so daß wir sagen können: «Nostra res agitur.» Und das Konzil ist wirklich auf eine gewisse Art die Sache aller Christen.

In unserer von Zuckungen erfüllten Welt, die sich in ihren Errungenschaften übersteigert und dem Untergang zustrebt, ist die christliche Welt zur Ant-

wort aufgefordert. Wehe ihr, wenn sie nicht sagt: «Herr, hier bin ich.» Gott hält nichts von unserer leichtfertigen und trägen Neugierde; er tadelte die, welche nach der Art der Athener zu Paulus' Zeiten «sich kurze Zeit am Licht Johannes des Täufers freuten». Gott will eine aktive und wachsame Neugierde, welche die Schwere der Stunde zu messen weiß, eine überlegte Neugierde, welche die egoistischen und sektiererischen Einschränkungen zu entlarven weiß, und die «ohne Scheu und kraftvoll» (Paulus) die Einheit — die Ökumene — zur gemeinsamen Sache macht.

Da die Hauptaufgabe des bevorstehenden wie jedes Konzils die Reform des christlichen Lebens ist, muß ein solches Ereignis auf die verantwortlichen Menschen anderer Konfessionen Rückwirkungen haben. Um diese zu bestimmen, muß zuerst einiges geklärt werden.

Ein Konzil kann nicht für jeden beliebigen Christen ein Gegenstand weltlicher Aktualität oder reiner Neugierde sein, sogar wenn diese Neugierde respektvoll, von Sympathie und ökumenischer Höflichkeit getragen ist. Das würde etwas wie Profanierung bedeuten, denn ein Konzil ist ein Werk des Heiligen Geistes, eine Glaubenssache.

Jedenfalls bedeutet es in der Kirche ein Aufwallen von Leben. Der Geist, der die Kirche beseelt, erfaßt sie von innen, von ihrem Tiefsten her, nimmt ihr Werk neu auf, wie die Natur es jedes Frühjahr mit den Bäumen tut. Das ist das Bild der Erneuerung, mit dem die Kirchenväter die Wichtigkeit des Konzils bezeichnen.

Man könnte auch an die Umgestaltung eines Organismus im Augenblick der Genesung von einer Krankheit denken. Es erfolgt dann ein Ruf an die entferntesten Zellen; sie werden angezogen. Das ganze Lebenspotential wird dem Zentrum zugeführt, um dort gereinigt und mit neuer Kraft nach außen gesandt zu werden.

Im gewöhnlichen christlichen Leben wird Gottes Wort durch tausend Stimmen verkündet. Ein Konzil zieht diese Vielheit zu einer einzigen Stimme zusammen, die von überall die Stimme Gottes sammelt und sie in neuer Reinheit der Welt wiedergibt. Das gilt für jedes Konzil, welches Hierarchie und Volksvertreter vereint, und das die Definition des Dogmas, die Verbesserung der Sitten und die Anpassung der Kirche an eine neue Welt zum Gegenstand hat. Wer könnte dieser Anstrengung gegenüber gleichgültig und unerschüttert bleiben? Das Konzil weckt das Verantwortungsbewußtsein. Es verlangt von allen, daß sie mit Gedanken und Gebeten dazu beitragen. Jeder muß sich öffnen, handeln und zu empfangen bereit sein. Dann, wenn die Gesamtheit der Kirche durch die Gnade bis in ihre letzten Winkel aufgewühlt ist, wäre Trägheit ein schwerer Fehler.